

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 4

Artikel: Schranken und offene Wege bei der Psychopathenerziehung (III)
[Fortsetzung]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schranken und offene Wege bei der Psychopathenerziehung (III).

(Vortrag, gehalten am Fortbildungskurs für Heimleiter des Schweiz. Verbandes für Schwererziehbare in Thun, November 1936)

Von HANS ZULLIGER, Ittigen (Bern).

III. Pädagogische und psychologische Betrachtungen zum Fall „Jerôme“.

Es gilt nun, den Fall nochmals zu überblicken.

Sein Ablauf könnte, vom Gesichtspunkt der pädagogischen Bearbeitung aus gesehen, in 4 Phasen eingeteilt werden:

1. In die Zeit der ausschließlichen Beobachtung des Burschen. Sie dauerte ungefähr ein halbes Jahr. Während dieser Epoche hatte Jerôme Gelegenheit, alle seine „Hörnchen“ hervorzu lassen und sich zu zeigen, wie er war. Dabei ließ man ihn gewähren und griff nicht ein. Zweck dieses erzieherischen Verhaltens war, nichts zu unterdrücken, um den Zögling nach allen Kanten kennen lernen zu können. Er rückte denn auch mit all seinen verschiedenartigen Tücken heraus. Es genügt nämlich nicht, daß der Heilpädagoge summarisch aus dem Berichte der Eltern weiß, was für „Fehler“ einem psychopathischen Kinde eigen sind. Auch eine detaillierte Erzählung kann die eigene Beobachtung nicht ersetzen. Der Erzieher muß aus eigener Anschauung herauskriegen, unter was für Umständen sich ein Symptomschub gestaltet, von welcher Intensität die Krankheitserscheinungen sind, in welchen Zusammenhängen sie möglicherweise stehen — kurz und gut, er muß sich am Objekt der Erziehung selber genau orientieren, um nachher besonders angepaßte Erziehungshandlungen auszudenken, die in jedem Falle verschieden sind. Dabei ist es gut, auch auf Kleinigkeiten Acht zu geben, oft vermitteln sie einem nicht unbedeutende Fingerzeige.

In meinem Verhalten zu Jerôme war es beispielsweise falsch, wie ich die Diebsgeschichten erledigte. Ich erreichte damit wohl, daß der Bub schließlich nicht mehr stahl und betrog, aber ich verhinderte den Weiterablauf, die Fortentwicklung seiner affektiven Einstellung zu mir. Das Symptom war zu früh zum Verschwinden gebracht worden. Die Folge davon war, daß Jerôme seine Aggressionen nicht mehr auf mich richtete, so wie er es mit den Diebstählen deutlich begonnen hatte. Es brauchte von mir einen weiteren Eingriff, um Jerômes Beziehungen zu mir einen neuen Impuls zu geben.

Hätte ich scharf genug beobachtet gehabt — hätte ich vor allem genauer ins Auge gefaßt, was die Diebstähle bedeuteten: nämlich eine auf meine Person gerichtete Aggression, dann würde ich anders reagiert haben, als ich es tat. Ich hätte nichts dergleichen getan, um Jerôme zu weitem Herausforderungen zu zwingen, bezw. zu veranlassen, von selbst auch seine Wutausbrüche auf meine Person zu richten.

Denn dies war meine erzieherische Absicht: ich wollte gleichsam der „Kugelfang“ seiner Schüsse werden, um nachher das affektive Verhältnis zwischen ihm und mir erzieherisch auszunutzen.

Meinen Fehler konnte ich glücklicherweise später ausmerzen. Aber man hat nicht immer eine solche günstige Gelegenheit, und darum ist bei der Behandlung eines Psychopathen die eigene präzise Beobachtung seitens der Erzieherperson so notwendig.

2. Die nächste Phase begann an dem Punkte, wo Jerôme begann, mich zu beachten, indem er sich darum kümmerte, wie ich mich ihm gegenüber verhalten würde. Das war einige Zeit bevor er das Gespräch mit meiner Frau über seine Diebstähle und Betrügereien führte. Das Geldentwenden war ja auf mich als den Verdienner und Verwalter des Geldes gemünzt.

Eine Gefühlsbeziehung zwischen ihm und mir war im Grunde genommen von Anfang an vorhanden. Sie bestand seinerseits in der vollständigen Ablehnung: er tat so, als ob ich nicht vorhanden wäre. Gewiß ist dies auch eine affektive Einstellung — nur kann man als Erzieher mit ihr noch nicht arbeiten.

Als zweite Phase möchte ich also jenen Abschnitt in der Entwicklung abgrenzen, da Jerôme begann, seine Aggression auf mich zu richten. Er fing an, mich als Objekt zu benutzen, woran er seine psychopathischen Erscheinungen austoben wollte. Es galt, ihm seine Tendenz nicht durch unadäquate Erziehungsmaßnahmen zu wehren, — überhaupt — nicht zu früh einzugreifen mit Verzichtforderungen. Jerômes Beziehungen zu mir mußten durch gleichmäßiges, ruhiges, freundschaftliches Verhalten meinerseits gefestigt und tragfähig gemacht werden. Das konnte nicht anders geschehen, als daß ich mich willig zum Objekt seiner psychopathischen Angriffe machen ließ und ihm die Möglichkeit mäßiger Befriedigungen gab.

Darum war die ersehnte Körperstrafe angezeigt. Es ist dargestellt worden, wie sie beinahe zauberhaft wirkte. Jerômes „Uebertragungsliebe“ zu mir zeigte sich jetzt ziemlich heftig.

Und schon jetzt konnte auf sorgfältige Art mit der Versagung eingesetzt und so in die dritte Phase übergelenkt werden. Statt daß ich seiner Sucht, zu quälen und gequält zu werden, unmittelbare weitere Befriedigungen gab, etwa indem ich ihn weiter prügelte, ließ ich mich nur noch zu Boxspielen benutzen.

3. Damit war die dritte Phase seiner Erziehung eingeleitet: die der Verzichte, der Mäßigung und der Ablenkung der rohen und un-

fruchtbaren Aggressivität auf soziale Ziele. In dem Maße, wie sich Jerômes Gefühlsbeziehungen zu mir festigten, und wie er sich mit mir zu identifizieren versuchte, konnte die Ablenkung der Wut auf Holzblöcke und Gartenbeete usw. in die Wege geleitet werden. Zugleich war es immer weniger nötig, ihm bei den Boxspielen wirklich Schmerzen zu bereiten, und ich füge bei, daß die zeitlichen Intervalle der Spiele größer und größer wurden. Wenn wir uns anfänglich beinahe täglich boxten, war es jetzt wöchentlich, später noch nach längeren Zeiträumen, und zuletzt überhaupt nicht mehr.

4. Die letzte Phase war die der **E n t w ö h n u n g** von mir, des völligen äußerlichen Verzichtes meiner persönlichen Gegenwart. Jerôme war jetzt so weit, daß er ohne mich auskommen konnte, weil ich für ihn seelisch gleichsam immer vorhanden war. Er hatte mich so intensiv kennen gelernt, daß er genau wußte, wie ich auf ihn reagieren würde, und mich zum Maßstab nahm. Ich habe bereits angedeutet, daß ich, als der Bub so weit war, mich zunächst nicht scheute, Ungeduld zu zeigen. So wollte ich ihn an die Realität gewöhnen, die gewiß nicht mit Sanftmut auf seine psychopathischen Äußerungen reagierte. Mit der „Realität“ meine ich hier die Umgebung, in die Jerôme nach seinem Aufenthalt bei mir gegeben werden mußte.

Es ist wohl klar, daß ich nicht schon zu Beginn der Behandlung mit Versagungen und Verzichtforderungen an Jerôme hätte herantreten dürfen. Um sie mit Erfolg stellen zu können, mußte vorerst ein Gegengewicht gegenüber seinem psychopathischen Ich aufgebaut werden, das imstande war, jenes in seinen Auswirkungen so weit als möglich zu mäßigen. Die abwehrenden psychischen Instanzen mußten verstärkt werden. Das geschah zunächst so, daß sich der Bub darum beherrschte, um mir als seinem Liebesobjekt zu gefallen, und um nicht etwa meine Gegenliebe zu verlieren, zu verscherzen. Ich füge bei, daß die seelischen Vorgänge in Jerôme nicht etwa bewußt abliefen. Dagegen mußte ich mir immer bewußt sein, was ich wollte und was ich machte.

Ich wollte auf dem Umwege seiner Zuneigung zu mir zunächst seine Äußerungen auffangen, dann wollte ich in ihm ein bestimmt umrissenes Idealbild seiner selbst aufrichten, und ihn schließlich von mir als lebendiger Person ablösen. In mir sah er das Idealbild gewissermaßen verkörpert: ich blieb in allen Situationen der Ruhige, ich reagierte mit Gemessenheit und ließ mich nie aus dem Häuschen bringen, wie er auch alle seine Tücken an mir ausprobierte. Selbst damals, als er die Ohrfeige erhielt, zeigte ich mich in keinerlei Weise aufgeregt und sprach nach wie vor gleichmäßig ruhig mit ihm, ich zeigte auch nicht, daß mir sein Fußtritt weh tat. Aus seiner Zuneigung zu mir, deren Grundbedin-

gung meine Ruhe und Gleichmäßigkeit war, entstand mit der Zeit unbedingtes Vertrauen. Ich wurde zur Autorität, die nicht aufgedrängt, sondern erlebt worden und nach und nach gewachsen war. Dann zog ich mich sukzessive von ihm zurück, und je sicherer ich sah, daß er in sich etwas wie eine innerliche, von meiner Anwesenheit unabhängige Autorität gebildet hatte, nach der er sein Handeln zu richten trachtete, desto mehr wurde ich als Eingreifender entbehrlich: der Bub konnte jetzt aus meiner Nähe entlassen werden.

Damit die Verbindung nicht ganz abgerissen wurde, vereinbarte ich mit den Eltern die Ferienaufenthalte bei mir, die Jerôme selber wünschte. Zum gleichen Zwecke wurde auch der Briefwechsel eingerichtet, und ich besuchte die Familie, wenn ich gelegentlich in ihre Nähe reiste.

Als prophylaktische Maßnahme wurde im Elternhause die Bastlerwerkstatt eingerichtet, wo Jerôme sowohl Gelegenheit hatte, tüchtig dreinzuschlagen und Affekte an totem Material auszutoben, als auch zugleich, um nützliche Arbeit zu verrichten. Für die Abfuhr seiner kräftigen mobilen Bedürfnisse, sowie zur Gewöhnung an größere Gemeinschaften diente die Mitgliedschaft bei der Sportorganisation.

Theoretisch kann man die Erziehungshandlungen an Jerôme zusammenfassen, indem man sagt: es wurde eine günstige Uebertragung hergestellt, die Uebertragung wurde bewußt durchschaut und gehandhabt, um im Erziehungsobjekt einen Ueberbau des regulierenden Ichs zu errichten, und schließlich wurde die Uebertragung durch sukzessive Versagungen und Verzichte wieder abgebaut, aber nicht ganz fallen gelassen.

Daß der Bub übertragungsfähig war, wurde aus den Erfolgen klar, die sich anlässlich der ärztlichen Behandlung gezeigt hatten. Wäre nämlich Jerôme nicht übertragungsfähig gewesen, dann hätten die Bemühungen des Arztes nichts gefruchtet — und in der Folge wären auch alle meine Maßnahmen ins Wasser gefallen.

IV. Zur Unterscheidung erziehbarer und nichterziehbarer Psychopathen.

Die Art der Behandlung Jerômes hat grundsätzliche Bedeutung. Um sie in ähnlicher Art überhaupt durchführen zu können, darf die Selbstliebe des Psychopathen, sein Narzißmus, nicht so übermächtig sein, daß er nicht mehr fähig ist, andere Menschen zu lieben. Je stärker der Narzißmus in ihm überhand genommen hat, desto weniger ist er beeinflussbar durch Erziehung.

Anstatt Reaktionstypen aufzustellen, die kaum je „rein“ vorkommen und mehr descriptiven Charakter haben, möchte ich vorschlagen, die Psychopathen nach einem anderen Gesichtspunkte in zwei große Gruppen zu scheiden: in Uebertra-

gungsfähige und Nichtübertragungsfähige.

Für die erste Gruppe kann man erzieherisch die günstigere Prognose stellen als für die andere. Bei dieser sind die Eingriffe ziemlich aussichtslos.

Gewiß gibt es zwischen rein narzißtischen und übertragungsfähigen Psychopathen Uebergänge. Vom Grade der Uebertragungsfähigkeit hängt die Möglichkeit und Auswirkung erzieherischer Eingriffe ab. Man kann einen Psychopathen nicht entweder erziehen, oder nicht erziehen. Je nach dem Maße seiner Fähigkeit, sich affektiv zu binden, kann man ihn mehr oder weniger erziehen.

Nichterziehbare triebhaft-narzisstische Psychopathen habe ich etwa ein halbes Dutzend längere Zeit zu beobachten die Gelegenheit gehabt.⁶⁾ Sie entstammten gänzlich verschiedenen Umweltverhältnissen, waren verschiedenen Alters und Geschlechts und zeigten verschiedene Symptome. Allen aber war eigen, daß alle ihre Handlungen der Selbstvergötterung dienten, ob sie seien schlimm oder gut gewesen, und daß sie ihren Mitmenschen gegenüber von einer Gefühlsstumpfheit waren, die einen ebenso erstaunte, als sie einen erschrecken konnte. Einige von ihnen waren außerordentlich intelligent, und ihnen gelang es noch viel besser als den weniger Begabten, ihre Umwelt über ihr eigentliches Wesen zu täuschen. Sie spielten beständig Theater, waren alle sehr liebenswürdig und aalglatt, kaltblütig und überlegen noch bei der Entdeckung ihrer mehr oder weniger kriminellen Handlungen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, sie zu studieren, muß man sich mit der Erkenntnis ihrer Wesensart begnügen. Man darf nicht den Ehrgeiz haben, sie irgendwie ändern zu wollen, weil alle Mühe umsonst ist. Die sechs oder sieben Kinder und Jugendlichen, die ich teilweise in meiner Familie aufnahm in der Hoffnung, doch noch einen Zugang zu ihnen zu finden, trotzten allen noch so ausgeklügelten Maßnahmen. Einige von ihnen landeten in Erziehungsanstalten, andere in Irrenhäusern, wieder andere machte man durch Einweisung in Privatsanatorien unschädlich, einer wurde nach Argentinien speditiert und ging dort verloren. Von keinem einzigen habe ich günstige Nachrichten bekommen. Am besten erging es denen mit begüterten Eltern, die die Fehler ihrer Kinder mit Geld gutmachen konnten.

Die Nichterziehbaren fühlen sich meist kaum unglücklich. Wenn man sie einsperrt, führen sie sich in der ersten Zeit gewöhnlich sehr gut auf und lassen vermuten, ihre Einlieferung sei ein Mißgriff gewesen. Oft spielen sie die Rolle der Braven weiter, nachdem sie schon längst neue Intriguen gesponnen, Gaunereien in Szene gesetzt und den Boden unterminiert haben, auf dem sich ihre neue Umwelt bewegt.

⁶⁾ Einer der Fälle ist im 8. Kapitel „Schwierige Schüler“ näher geschildert. Andere in dem unter ²⁾ erwähnten Aufsatz.

Man kann sie nur absondern, um sie unschädlich zu machen.

Es fragt sich nun, ob wir vielleicht noch ein anderes zuverlässiges Mittel als nur die langdauernde, genaue Beobachtung besitzen, um sagen zu können, ob und inwiefern ein Psychopath übertragungsfähig ist, und wie es prognostisch mit seiner Erziehungsmöglichkeit steht. Wenn es oft halbe Jahre und mehr währt, bis sich ein übertragungsfähiger Zögling jemand näher anschließt, könnte man leicht die Geduld vorzeitig verlieren und sie zu den Nichtübertragungsfähigen, also zu den Nichterziehbaren zählen. In der Regel ist es ein schlechtes Zeichen, wenn ein eingelieferter Zögling (scheinbar) sofort Kontakt gewinnt. Was er an Affekten zeigt, ist gewöhnlich nicht echt.

Seit jüngerer Zeit haben wir einen Test, der uns die Struktur, die Uebertragungsfähigkeit und unter Umständen prognostische Hinweise über psychopathische (wie über andere) Kinder geben kann: der RORSCHACH'sche psychodiagnostische Formdeutversuch. Ich möchte nur darauf hinweisen, füge bei, daß er den Vorteil fast unbeschränkter Anwendbarkeit besitzt, da er vom Wissen einer Versuchsperson völlig unabhängig ist, und daß er den Nachteil hat, nicht ganz leicht erlernbar zu sein.

Was er zu leisten vermag, will ich kurz an einem Beispiele skizzieren. Es wurde mir in der Erziehungsberatung ein 18jähriger Haltloser psychopathischen Charakters gebracht. Er hatte kein Sitzleder, er hatte gestohlen und unterschlagen. Seine armen Pflegeeltern wußten sich nicht mehr zu helfen.

Aus dem RORSCHACH-Test ließ sich ersehen:

1. Der Bursche ist ziemlich weitgehend übertragungsfähig.
2. Ihm eignet ein übermäßiges intellektuelles Geltungsbedürfnis, er sucht sich mit dem Intellekt aufrecht zu erhalten und ist vom heißen Wunsche bewegt, „gebildet“ zu werden und zu erscheinen.
3. Auffallend wurde eine Anlage zur ängstlich-bewußt-beherrschten affektiven Einstellung, ein Quantum von gewolltem Anpassungswillen.
4. Seine Haltung ist in mancherlei Beziehung schülerhaft.
5. Er sucht intensiv nach einem Halt, nach einer imponierenden Autorität.
6. Er eignete sich zu einer stereotypisierten Beschäftigung.

Gestützt auf diese Ergebnisse konnte der Pflegerater folgendermaßen beraten werden:

Der Pflegesohn, der bis anhin in der kaufmännischen Branche tätig gewesen, muß in einem Geschäft Arbeit finden, wo nur ein spezieller Artikel verkauft wird, den man außerdem nicht leicht un-

bemerkt mitlaufen lassen konnte. Es sei an ein Möbelgeschäft, einen Konfektions-, Hut- oder Schuhladen zu denken. Die Einförmigkeit der Arbeit in einem solchen Geschäft kam den Stereotypisierungstendenzen des Jünglings entgegen.

Dem zukünftigen Patron sei anzudeuten, daß der Jüngling wohl eine freundschaftliche, aber eine strenge Aufsicht nötig habe.

Der Patron sei umso geeigneter, je mehr es ihm gelinge, dem jungen Manne zu imponieren. Wenn er ihn ein wenig schulmeistere, so würde dies nur günstig auf die Weiterentwicklung des jungen Mannes einwirken. Man dürfe ihn — vorläufig — nicht an einen selbständigen Posten stellen, dazu sei er nicht reif.

Wichtiger als eine wohlbezahlte Stelle sei ein entsprechender Chef. Es sei ratsam, den Burschen, der aus einem ziemlich religiösen Milieu stammte, bei einem religiösen Jungmännerverein eintreten zu lassen.

Außerdem sei ihm vor Augen zu halten — und das tat ich selbst — daß er, nachdem man es nochmals mit ihm in der Freiheit probiert, falls er sich nicht bewähre, in eine Anstalt gesperrt werden müsse.

Der Pflegevater gab sich sehr Mühe, die Räte zu befolgen. Von dem Burschen vernahm ich 3 Jahre später wieder, als er mich besuchte, um mir zu danken.

Er war in ein großes Schuhgeschäft eingetreten und hielt sich dort gut. Stolz sprach er von „unserem“ Geschäft, von „unserer“ Firma, und daß es ein „großes“ Geschäft war, schmeichelte seinem Geltungsbedürfnis. Der Chef sei „streng, aber gut“ vernahm ich, und dem Burschen seien unter zweien Malen Lohnaufbesserungen gewährt worden, woraus er schloß, daß man mit ihm zufrieden sei, was wiederum sein Selbstbewußtsein, seinen inneren Halt stützte. Er habe nie mehr etwas, „nicht eine Schnur mehr“ gestohlen.

Seiner schönen Handschrift wegen war er in einer religiösen Gemeinschaft zum Schriftführer gewählt worden. So wurde sein Geltungsbedürfnis auch außerhalb seines Arbeitsplatzes gesättigt, außerdem gab ihm die religiöse Betätigung Halt.

Im Ganzen fühlte er sich wohl und glücklich.

Einen nicht unwichtigen Teil dieses Erfolges muß dem Rorschach-Versuche zugeschrieben werden.⁷⁾

Das Beispiel zeigt außerdem, daß es manchmal gelingt, Psychopathen für die Gesellschaft erträglich zu machen, wenn man sie in eine entsprechende, vorbeugend wirkende Umgebung versetzt. Es ist nicht unbedingt und immer nötig, sie in Anstalten und in heilpädagogische oder psychotherapeutische Behandlung zu bringen. Oft ist an-

⁷⁾ Beispiel aus Zulliger „Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung“ in „Gesundheit und Wohlfahrt“ 1934, Zürich.

gezeigt, es, wie im oben erwähnten Falle, mit einfacheren Mitteln zu versuchen — die Anstalten stehen nachher immer noch offen, falls der Versuch mißrät.

V. Zusammenfassung.

Zusammenfassend kann über die Erziehung der Psychopathen gesagt werden:

1. Es gibt mehr oder minder erziehungsfähige, und es gibt erziehungsunfähige Psychopathen.
2. Die Erziehungsfähigkeit ist abhängig vom Grade der Bindungsfähigkeit.
3. Inwieweit ein Psychopath bindungs- und darum erziehungsfähig sei, kann durch längere klinische Beobachtung, durch den Rorschachtest, möglicherweise auch durch Graphologie und andere psychotechnische Verfahren festgestellt werden.
4. Nicht alle Psychopathen sind anstaltsbedürftig, oder müssen in Heilerziehung gegeben werden. Oft genügt eine Milieuversetzung, die vorbeugend auf die Aeußerung psychopathischer Mechanismen einwirkt.
5. Die Erziehung der erziehungsfähigen Psychopathen geschieht am besten durch Konstituierung einer symptombremsenden Instanz im Ich des Kranken. Die Arbeit kann auf Grund der Handhabung der kindlichen Uebertragung, der wohl dosierten Versagung bis zum Verzicht, und mit der nachherigen Ablösung vom Erzieher geleistet werden.
6. Gegen annähernd reine Formen narzißtisch-triebhafter Psychopathie ist kaum etwas auszurichten, am ehesten noch vermittelt der Ausnutzung eventueller Angstbereitschaft im Zögling. Meist kann aber nicht mehr getan werden, als daß man ein möglichst prophylaktisch wirkendes Milieu zu schaffen sucht.
7. Wenn der Heilpädagoge zustandebringt, daß ein Psychopath sich in seinen Krankheitsäußerungen mäßigt, sich einigermaßen beherrschen lernt und fähig wird, für sich selber zu sorgen, dann ist viel erreicht worden. Die Erziehungsziele sind entsprechend zu reduzieren, Normale lassen sich aus Psychopathen nicht machen.

Es könnte schließlich noch die Frage aufgeworfen werden, ob es „sich lohne“, wenn die menschliche Gesellschaft allerlei Einrichtungen schafft, um Schwererziehbare im Allgemeinen und Psychopathen im Besonderen zu erziehen. Es gibt Stimmen, die die Frage verneinen.

„Wozu so viel Mühe eines wenig wertvollen Menschen wegen?“ rufen sie aus.

Wenn wir jedoch die Summen kennen, die ein dauernd Versorgter den Staat kostet, gelangen wir rasch zu einer anderen Ansicht: wir nützen der Gesellschaft sehr, wenn wir nur wenige Prozente

der Schwererziehbaren und Psychopathen so weit bringen, daß sie der Allgemeinheit nicht zur Last fallen, oder wenn wir verhindern, daß sie kriminell werden.

Weit wichtiger erscheint mir noch ein anderer Gesichtspunkt, von dem aus gesehen sich die Psychopathenerziehung rechtfertigt: recht viele Psycho-

pathen sind sich ihrer Abnormalität mehr oder weniger bewußt, sie fühlen sich als Vereinsamte und Ausgestoßene, sie reagieren aus Ressentiment gegen ihren unglücklichen Zustand asozial — und es geziemt uns als den Glücklicheren, ihnen zu helfen, so gut uns dies möglich ist. (Schluß.)

Warum nicht Schweizerdeutsch? (II)

Von Dr. ADOLF GUGGENBUHL, Zürich.

Warum wir ein Volk von Stummen sind.

Der Grund, warum in den Schulen das Schweizerdeutsche so wenig gepflegt wird, liegt nun ja nicht in einer Abneigung gegen diese Sprache schlechthin, sondern darin, daß man bestrebt ist, den Schülern die nötige Fertigkeit im Gebrauch des Hochdeutschen beizubringen.

Wäre nun nicht zu befürchten, daß diese Fähigkeit bei vermehrter Pflege des Schweizerdeutschen leiden würde? Ich glaube, das Gegenteil wäre der Fall. Die fehlerhafte Aussprache des Hochdeutschen bildet gegenwärtig eine Quelle ununterbrochenen Aergers für viele Lehrer. Ein großer Teil der Schüler ist einfach nicht dazu zu bringen, das Hochdeutsche nur einigermaßen richtig auszusprechen. Viele, insbesondere viele Knaben, weigern sich direkt, z. B. ein Gedicht so aufzusagen, wie es in Deutschland üblich ist, und täten sie es, würden sie von ihren Kameraden ausgelacht.

Die Erwachsenen verhalten sich nicht viel anders. Ein Politiker, der richtig hochdeutsch spricht, wäre unmöglich. Man verlangt, daß er sich schriftdeutsch, mit stark mundartlicher Färbung ausdrücke. Dieser Widerstand erklärt sich ohne Schwierigkeit aus der jetzigen Lage. „Hochdeutsch“, denken die Buben, „ist die Sprache der Deutschen, wir sind aber Schweizer und wollen es bleiben. Also, wenn schon hochdeutsch gesprochen werden muß, dann mit schweizerischer Färbung.“

Diese Demonstration am falschen Objekt würde verschwinden, wenn der Lehrer den Schülern sagen könnte: „Ja, wir sind Schweizer und unsere Muttersprache ist Schweizerdeutsch. Wir schätzen diese und pflegen sie in der Schule, so gut wir können. Daneben aber geben wir uns Mühe, das Hochdeutsche, diese für uns wichtigste Fremdsprache, so gut zu erlernen, wie es uns möglich ist. Genau so, wie wir bestrebt sind, französisch so zu sprechen, wie man es in Frankreich spricht, wollen wir deutsch so reden, wie es in Deutschland üblich ist.“

Es gibt eine Anekdote, welche das Problem „Schweizer und Aussprache des Hochdeutschen“ gut illustriert. Ein Schweizer Gelehrter mußte in Deutschland einen Vortrag halten. Er gab sich

Mühe, möglichst reines „Bühnendeutsch“ zu sprechen und hatte den Eindruck, es sei ihm auch nicht übel gelungen. Er erhielt aber die nötige kalte Dusche, als sich nach dem Vortrag ein Fachkollege äußerte, besonders habe es ihn gefreut, wieder einmal urchiges Schweizerdeutsch zu hören.

Die Geschichte ist leider nicht übertrieben, sie eignet sich immer wieder aufs neue.

Als Ziel des Deutschunterrichts wird angegeben: Beherrschung der Muttersprache (wobei das Hochdeutsche gemeint ist) in Wort und Schrift. Man gibt sich den größten Illusionen hin, wenn man meint, bei der jetzigen Methode werde dieses Ziel auch nur einigermaßen erreicht.

Reden wir zuerst vom gesprochenen Wort:

Ganz abgesehen von der ungenügenden Aussprache gibt es in unserem Lande nur ganz wenige, welche imstande sind, hochdeutsch einigermaßen zusammenhängend zu reden. Was man gewöhnlich zu hören bekommt, ist eine Aneinanderreihung von dünnen oder schwulstigen, auf jeden Fall durchaus unlebendigen Sätzen, vermischt mit den unglaublichsten Kathederblüten. Das Deutsche ist eine herrliche Sprache, aber das, was unsere Offiziellen sprechen, ist nicht deutsch. Die meisten kommen über einen phrasenhaften, papierernen Stil überhaupt nicht hinaus, wenn sie hochdeutsch sprechen; unsere obersten Landesbehörden, denen es ja sicher nicht an Übung fehlt, nicht ausgenommen. Sie reden schlecht, unpersönlich, starr; kurz, sie reden in einer Sprache, die sie in keiner Weise beherrschen, eine Tatsache, die übrigens jedem Deutschen, der in der Schweiz weilt, auffällt.

Man nehme sich einmal die Mühe, diese hochdeutschen Sätze aufzuschreiben. Fast jeder Satz ist grammatikalisch oder sonstwie zu beanstanden. Da hört man von „Würfeln, die auf die schiefe Ebene gefallen sind“, von „einem Nagel, den der Redner abgeschossen hat“, von „einem Vogel, den ein anderer auf den Kopf getroffen hat“ usw. usw.

Dabei werden die, die diese Phrasen machen, von ihren Landsleuten als die großen Redner bestaunt. Die allermeisten sind überhaupt nicht imstande, einige zusammenhängende Worte zu sagen, ohne sie abzulesen. Ich habe mehr als einmal Versammlun-